
Arbeit ist nicht gleich Arbeit

Leonhard Bauer

„Die Techniken, mittels derer das soziale System seine eigene Wahrheit zu verbergen trachtet, gehorchen letztlich alle der Logik der Verschleierung.“¹

Allerdings mit Pannen:

„Potentialfaktoren umfassen den übrigen Teil der Produktionsfaktoren (Aggregate, Arbeiter). Diese Produktionsfaktoren werden im Produktionsprozeß ‚gebraucht‘ bzw. ‚genutzt‘. Sie besitzen eine längere Lebensdauer und müssen daher nur in größeren Zeitabständen neu beschafft werden.“²

0. Einleitung

Trotz seltener Einmütigkeit bei Arbeitnehmern und Kapitalgebern – wie Befragungen in den Äußerungen bestätigen –, daß irgendeine Arbeitszeitverkürzung zwar erwünscht, aber eigentlich unvorstellbar sei, bleibt das Thema Arbeitszeitverkürzung auch im Gefühl und Denken des Menschen bewahrt. Man hofft und träumt es für sich, aber es scheint gesellschaftlich, insgesamt gesehen, unmöglich. Vielleicht – so mag mancher meinen – Tagträume; aber sind nicht Träume Vollendungen von dem, was untertags nicht zu Ende gebracht werden konnte oder Durchbrüche des Unterbewußten in die „bewußte“ Welt des Ichs? In beiden Fällen ist es aber keine „Utopie“ (griechisch: kein Ort). Im ersten Fall müssen wir uns eigentlich fragen: Warum bringen wir es nicht im realen Leben, untertags, zu einer Vollendung? Im zweiten, was hindert uns, diesen tief eingegrabenen Wunsch zu realisieren?

Andererseits gibt es eine seltene Einmütigkeit – wie uns die gesellschaftlichen Prozesse zeigen – bei vielen Menschen, seien sie nun Arbeitnehmer oder auch Kapitalgeber, sich vehement gegen eine Been-

digung oder eine Reduzierung der Arbeit zu stellen, geschweige denn, sie zu wünschen. Obwohl es sehr vorstellbar ist. Man denke an die jahrelangen Versuche, die gelegentlich höchst beachtlichen Seiltänzen gleichen, von höheren Angestellten, Generaldirektoren, Direktoren, mehr oder weniger namhaften Politikern etc., doch ein, zwei Jahre, vielleicht sogar eine ganze übliche Periode, „arbeiten“ zu dürfen. Es scheint für den Betroffenen unmöglich, sogar undenkbar, hingegen gesellschaftlich – insgesamt gesehen – zumindest möglich zu sein. Über Träumen und Hoffen sei nichts ausgesagt. Die Frage ist in diesem Fall, warum wollen einzelne länger, mehr „arbeiten“ und können dies auch durchsetzen, während der Großteil der Menschen dies nicht will, dies aber auch nicht durchsetzen kann?

Menschen seien eben verschieden, von Natur aus, so lautet die übliche Antwort. Der eine will das, der andere jenes. Gerade darum aber geht es: Warum will einer dies – und bekommt es; der andere jenes – und bekommt es nicht?

Vielleicht ist die Begründung der Verschiedenheit der Menschen durch die Behauptung, daß sie verschieden sind – und auch so sein müssen, doch etwas zu kurz gegriffen. Noch dazu, wenn man sich A. Smiths – Patriarch einer (durch seine Epigonen) individualisierten Nationalökonomie, dem aber auch eine andere Welt noch geläufig war – Wort ins Gedächtnis ruft: „Die Verschiedenheit zwischen den unähnlichen Charakteren, wie z. B. zwischen einem Philosophen und einem gemeinen Lastträger, scheint nicht so sehr von der Natur als von Gewohnheit, Übung und Erziehung herzustammen. Als sie auf die Welt kamen, und in den ersten sechs bis acht Jahren ihres Daseins, waren sie einander vielleicht sehr ähnlich, und weder ihre Eltern noch ihre Gespielen konnten eine bemerkenswerte Verschiedenheit gewahr werden. Etwa in diesem Alter ... (beginnt) ... die Verschiedenheit ihrer Talente ... dann aufzufallen und wächst nach und nach, bis zuletzt die Eitelkeit des Philosophen kaum noch eine Ähnlichkeit anzuerkennen bereit ist.“³ Lapidar verwies bereits Hobbes darauf, daß im Zweifelsfalle jeder Mensch einen anderen töten könne – daher seien Menschen als gleich anzusehen.⁴

Diese wenigen Überlegungen machen deutlich, daß eine solch rasche Reduktion auf den Menschen kaum etwas erklärt, sondern in widersprüchlichen Grundannahmen steckenbleibt. Die Schwierigkeiten verschwinden in „Worte(n), die alles Wirkliche verflachen“ und ihre Popularität mag darin liegen, daß sie „im Geschwätz beruhigen“. (H. v. Hofmannsthal)

Einen Weg aus diesem unfruchtbaren Ansatz der Reduktion weist in der Nachfolge A. Smiths, D. Ricardos und G. W. F. Hegels K. Marx, wenn er das Große der Hegelschen „Phänomenologie“ darin sieht, daß Hegel „den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner eigenen Arbeit begreift“.⁵

Nicht die abstrakte Bezeichnung Arbeit, sondern die differenten Formen, in denen Arbeit in einer Gesellschaft erscheint und die sich offenbar nicht gleichen, bieten vielleicht eine Klärung der seltsamen

Position der Arbeit. Bedenken wir noch, daß die Arbeit es ist, die den Menschen zu dem macht, als was er uns – und möglicherweise zu einem hohen Prozentsatz vor sich – erscheint!

So gilt Arbeit einmal als Basis des menschlichen Lebens, „lebenswerten Lebens“ voller Kultur und Gesellschaft. Diese aktive Bedeutung findet in der Brockhaus-Definition ihren Niederschlag, die Arbeit als „das bewußte Handeln zur Befriedigung von Bedürfnissen, darüber hinaus als Teil der Daseinserfüllung des Menschen“⁶ bestimmt. Ein andermal gilt dieser „Fluch der Menschheit“⁷ auch als Ursache der Zerstörung und Vernichtung von Menschen (Krankheit) und deren Kultur. Dieser passiven Bedeutung entspricht die weiter nachwirkende alte Bedeutung „Mühe, Qual, Last“.⁸

1. Drei gesellschaftlich gefaßte und dabei bewertete Tätigkeiten

1.1 Arbeit und Herstellen – die Arbeit und das Werk

Als H. Arendt die Unterscheidung zwischen Arbeit und Werk (Herstellen) verlangte, war dies ungewöhnlich, auch wenn sie sich dabei auf Locke berufen konnte: „Weder die in dieser Hinsicht ohnehin sehr spärlichen Quellen des Altertums und Mittelalters, noch die sehr umfangreiche Literatur der Neuzeit enthält mehr als verstreute Bemerkungen, um den Unterschied zwischen Arbeiten und Herstellen zu stützen . . . Dennoch scheinen mir die Phänomene, die man zugunsten des Unterschieds vorbringen kann, in ihrer Evidenz umso überzeugender, als sie sich mit einer Hartnäckigkeit ohnegleichen durch die Jahrhunderte in unseren Sprachen niedergeschlagen haben. Alle europäischen Sprachen, die toten wie die lebenden, enthalten zwei etymologisch völlig eigenständige Worte, und wenn der Sprachgebrauch auch immer dazu geneigt hat, diese Worte als Synonyme zu behandeln, haben sie sich doch bis in unsere Zeit getrennt erhalten.“⁹ Dennoch – vor allem in der Bildung der Hauptwörter, und dies nicht ohne Sinn, hat man häufig die sprachliche Gleichsetzung versagt.

Nur einige Beispiele: Im Griechischen stehen einander „ponein“ und „ergazesthai“ gegenüber, wobei ponein mit Mühe, Plage, Notwendigkeit verbunden ist; demgegenüber bedeutet das im zweiten Ausdruck enthaltene „ergon“ das Werk, das in Freiheit geschaffene Werk. Im Lateinischen entsprechen „laborare“ sowie „facere“ und „operare“ dieser Unterscheidung; im Französischen „travailler“ und „ouvrer“. Travail hat seine Wurzel im lateinischen „tripalus“, dem Dreipfahl, mit dem eine quälende Vorrichtung bezeichnet wurde, die beim Beschlagen widerspenstiger Pferde Verwendung fand (tripalare = quälen). „Labour“¹⁰ und „work“ zeigt die nämliche Dichotomie im Englischen wie im Deutschen „Arbeiten“ einerseits und „Werken“ sowie „Schaffen“ andererseits. Die Wurzel des englischen „labour“ liegt im lateinischen „labor“, Leid, Mühe, Anstrengung und findet sich z. B. bei E. Spenser

bereits im 16. Jahrhundert in Verwendung als „Wehen“ wie auch heute; die nämliche Bedeutung hat „travail“, das – siehe oben – aus dem Französischen stammt, im Englischen. Arbeit leitet sich aus dem germanischen Stamm „arb“ her, zu dem ein Zeitwort gehört, „bin ein verwaistes (und darum zur harter Arbeit verdingtes) Kind“, als auch ein Hauptwort mit der Grundbedeutung „Mühsal“. Zum gleichen indogermanischen Stamm zählt das altslawische „rabota“, das westslawische „robu“ (Knecht) und das tschechische „rob“ (Sklave).¹¹

Schwingt im englischen Wort „labour“ noch heute die Nebenbedeutung von Not und Mühe der Arbeit mit, so wird das französische „travailler“ wie das deutsche „arbeiten“ gegenwärtig sowohl in der aktiven wie in der passiven Bedeutung verwendet, was irrtümlich als neutral bezeichnet wird. Diese allgemeine, wenn auch widersprüchliche Verwendung der „Arbeit“ ändert aber nichts am Sinngehalt. Denn je nach Person, mehr noch nach Schicht, aber auch gemäß der Situation, nimmt dieses schillernde Vokabel jenen besonderen Sinn an, der allgemein verstanden wird – zumindest umgangssprachlich in der eigenen Gruppe. Die gesellschaftliche Verachtung mühevoller körperlicher Arbeit hat in der europäischen Geschichte eine lange Tradition. So war „arbeiten“ als Mühe, Plage, Qual verstanden, bei den Griechen die Aufgabe der Sklaven, Kinder und Frauen. Diese Arbeit wurde aufgefaßt als unter Zwang und Notwendigkeit getätigt, um das Lebensnotwendige (für die Herren) bereitzustellen. Wie sehr diese Tätigkeiten verachtet wurden, geht daraus hervor, daß ein Freier sich eher töten sollte als der Gefangenschaft (Sklaverei) überantwortet zu werden. Denn da erwartete ihn eine mit der Freiheit absolut unvereinbare und entwürdigende Tätigkeit: unter Zwang, der Notwendigkeit gehorchend, nicht in freier Verfügung seines Lebens und seiner Zeit, seine Kraft zu verbrauchen. Dieser im privaten Bereich – also unter Ausschluß der Öffentlichkeit – zu leistenden Tätigkeit war eines sicher, daß sie niemand würdigte, daß sich niemand ihrer erinnern würde. – Was aber nicht bedeutete, daß nicht Zehntausende Griechen, teilweise sogar von anderen Griechen, in die Sklaverei geführt wurden. Die daran sich festmachende Diskussion unter den Hellenen führte zu der Position, daß die Schicksalsgöttinnen solchen Menschen eben ein schlechtes Los zugeteilt hätten. Und besser als im Hades, dem Reich der Schatten, wäre es noch allemal.

Eine eher ungeklärte, prekäre Position nahm das „Werken, Herstellen“ bei den Griechen ein. Es wurde nie als gänzlich akzeptabel mit der Lebensform eines freien Mannes vereinbar gehalten – aber es gab Phasen, in denen die Handwerker sogar „Söhne der Athene und des Hephaistos“ genannt wurden (Solon). Gegen Ende des 5. Jahrhunderts setzt sich die Verachtung jeglicher Arbeit, auch die des Herstellens, des Handwerks, durch. Dabei entstand die Bezeichnung „bánousoi“, die einen Menschen, der für seinen Unterhalt arbeiten mußte und keinen Anteil am öffentlichen Leben nahm, charakterisierte. Waren diese zumeist vollberechtigten Bürger äußerlich frei, so galten sie doch als Sklaven der Notwendigkeit. Damit galt Aristoteles' Urteil, daß Arbeit

und Tugend sich gegenseitig ausschließen, auch für sie. Am niedrigsten wurde jene Tätigkeit bewertet, bei der sich „der Körper am meisten abnutzt“.

1.2 (Sozial-politisch) Handeln

Als vornehmste, edelste Tätigkeit – die einzige, die einem freien Bürger wohl anstand – galt es, sich entweder in Muße öffentlichen Angelegenheiten hinzugeben, was weder „Arbeiten“ noch „Herstellen“ war, sondern „Handeln“ (sozial-politisch – gesellschaftlich), wollte man eine „vita activa“ betreiben oder der Philosophie sich zuwenden, neigte man einer „vita contemplativa“ zu.

Da der Unterschied von Muße und Faulheit verschwindet, so bedeutet die Grenzziehung zwischen Muße und Arbeit (einschließlich Herstellen) eine Klassendifferenzierung. Dem Verständnis der Antike zufolge war somit das dem Menschen wesensmäßig entsprechende Charakteristikum der „homo politicus“. Auch der „homo philosophicus“ mag als Kennzeichnung gereicht haben. Nie aber konnte der „homo faber“, der herstellende Mensch als die dem Menschen entsprechendste Beschreibung gelten – schon gar nicht der „homo laborans“, den man als qualitativ verschieden vom freien Menschen (Mann) auffaßte. Kinder, Frauen und Sklaven waren Menschen zweiter, dritter, vielleicht vierter Qualität: „Denn was mit dem Verstand vorauszuschauen vermag, ist von Natur das Regierende und Herrschende, was aber mit seinem Körper das Vorgesehene auszuführen vermag, ist das von Natur Regierte und Dienende“. . . „Denn die Seele regiert über den Körper in der Weise eines Herrn“. . . „Gleichheit oder ein umgekehrtes Verhältnis war für alle Teile schädlich.“ „Ebenso steht es mit dem Verhältnis zwischen dem Menschen und den anderen Lebewesen . . . Desgleichen ist das Verhältnis des Männlichen zum Weiblichen von Natur so, daß das eine besser, das andere geringer ist, und das eine regiert und das andere regiert wird.“

„Auf dieselbe Weise muß es sich nun auch beim Menschen im allgemeinen verhalten. Diejenigen, die soweit von einander verschieden sind, wie die Seele vom Körper und der Mensch vom Tier (dies galt vor allem denjenigen, deren Aufgabe die Verwendung ihres Körpers ist und bei denen dies das Beste ist, was sie leisten können), diese sind Sklaven von Natur aus und für sie ist es, wie bei den vorhin genannten Beispielen, besser, auf die entsprechende Art regiert zu werden.“ Der abgestufte Besitz an Seele und damit sowohl an Herrschendem als auch an Dienendem, ebenso wie die Vernunftbegabung und Vernunftlosigkeit begründen nach Aristoteles das Herrenverhältnis gegenüber Sklaven, Frauen und Kindern. Denn: „Der Sklave besitzt das planende Vermögen überhaupt nicht, das Weibliche besitzt es zwar, aber ohne Entscheidungskraft, das Kind besitzt es aber noch unvollkommen.“¹² Selbst das Kind wird männlich gesehen.

1.3 Wer nicht tätig ist, soll auch nicht essen

Es ist hier nicht der Platz, eine tiefgreifende Untersuchung über die verschiedensten Bewertungen von Tätigkeiten und deren Ursachen – seien sie mehr in veränderten Produktionsverhältnissen oder doch auch in sich verschiebenden „Ideologien“ zu suchen – im historischen Ablauf vorzunehmen.

Dennoch sind einige Hinweise auf Veränderungen des Verhaltens, Denkens und Bewertens (die nie getrennt werden können), die in der mittelalterlichen Gesellschaft infolge der stärkeren Verflechtung und der zunehmenden Abhängigkeit auftreten, anzubringen.¹³ Die entscheidenden Abänderungen ergeben sich aus der andersgearteten gesellschaftlichen Verflechtung des (mittelalterlichen) Abendlandes gegenüber der Antike; mannigfache Institutionen und Denkstrukturen wurden übernommen, aber in anderer Richtung und Art differenziert und weiterentwickelt.

Abgesehen von einer anderen Besiedlung und damit bedingten Entwicklung ist das Fehlen von massenhaften, billigen Arbeitskräften, von Kriegsgefangenen, den Sklaven, entscheidend. Freilich fehlten Sklaven nicht, aber es scheint, daß die kriegerische Oberschicht mit den Leibeigenen, in den unzähligen Schattierungen, in denen sie auftraten, ihr Auslangen fanden oder finden mußten. Dann wäre eben das Reservoir an Sklaven beschränkt gewesen.

Damit fehlen auch die für eine Sklavenwirtschaft typischen Charakteristika: Arbeitsteilung, Konflikte, Abhängigkeiten von Ober- und Unterschichten, ja selbst die Bedeutung des Geldes nehmen andere Gestalt an.

Kurz kann der Einfluß der Sklavenarbeit auf die Tätigkeit der Freien folgendermaßen charakterisiert werden¹⁴: 1) Eine Menge der Tätigkeit Freier muß sich auf die Überwachung der Sklaven, respektive auf das Kriegswesen beziehen. Letzteres sowohl zum Zwecke der Verhinderung von Revolten im Inneren als auch zur Herbeischaffung neuen Arbeitsmaterials aus dem Ausland. 2) Sklavenarbeit vertreibt Freie aus ähnlichen Beschäftigungen (eine Art Greshamsches Gesetz). 3) Es entsteht eine generelle Ablehnung körperlicher Tätigkeit als auch gemeinschaftlicher Aktivitäten.

Dies führt dazu, daß Sklavenarbeit die einzig produktive Arbeit wird. Von ihr leben sowohl die (reichen) Herren als auch die armen Freien, die ebenfalls nicht arbeiten.

Eine solche strikt in drei Klassen gegliederte Gesellschaft (reiche Herren, arme Freie, Sklaven) ist relativ ungeeignet, neue Entwicklungen (vor allem in der Produktion) aufzunehmen und voranzutreiben. Die Abhängigkeit von den Erfolgen von Kriegs- und Beutezügen für die Reproduktion des Kapitals (Sklaven) macht eine solche Gesellschaft wesentlich weniger kalkulierbar als eine, in der Menschen eben nicht für ihre ganze Lebenszeit gekauft werden, sondern nur einzelne Arbeitsleistungen, die von mehr/minder freien Menschen erbracht werden. Die Stadtrevolutionen des 11. und 12. Jahrhunderts, die Befreiungen oder

Loslösungen vom Grundherren bewirken die Umgestaltung der Gesellschaft über die Jahrhunderte zu einer allgemein „arbeitenden“. Damit erhält die Unterschicht eine gesellschaftliche Bedeutung und auch die Oberschicht wird in diesen engeren Verknüpfungsrahmen eingebunden. Damit wird auch sie von der Unter- und Mittelschicht abhängig, woraus diese, vor allem letztere, gesellschaftlich-politische Macht gewinnen.

„Genau umgekehrt wie in der antiken Sklavenwirtschaft, wo die städtischen Freien wenigstens zu einem beträchtlichen Teil immer aus der Arbeit herausgetrieben wurden, zog in der abendländischen Gesellschaft als Folge der Arbeit von Freien die wachsende Abhängigkeit aller von allen schließlich auch die Angehörigen der ehemals nicht arbeitenden Oberschichten immer stärker in den Kreislauf der Arbeitsteilung hinein.“¹⁵

Die antike Welt sah die Arbeit in das ständische Gefüge der Gesellschaft gebunden. Als Betrachtungspunkt werden unreflektiert die Interessen der herrschenden Schicht genommen. Das Mittelalter verwendete verständlicherweise bei der Bewertung der Arbeit vorzugsweise Elemente jüdisch-christlicher Überlieferung. Gemäß dem Vorbild der Mönchsorden (Benedikt von Nursia: „Ora et labora“) sowie dem Pauluswort¹⁶ „Wer nicht tätig ist, soll auch nicht essen“, sollte ohne Ansehung des Standes und der dadurch herrschenden Unterschiede, jeder arbeiten. Nicht, daß dieses Pauluswort im Hochmittelalter neu gewesen wäre. Man verwendete es einfach häufiger.

Der reale Verknüpfungsprozeß, die dichtere Abhängigkeit, ließ wieder deutlich werden, daß Reichtum im Verfügen über (arbeitende) Menschen lag. Sicher akzentuierten die Versuche der Oberschicht zumindest nach der Pestkatastrophe (14. Jh.), die zumindest 40 Prozent der arbeitenden Bevölkerung hinwegraffte, den gewohnten Lebensstandard aufrechtzuerhalten, dieses Deutlichwerden. Ganz besonders auch der Frühkapitalismus Flanderns und Norditaliens. Dabei erhält die Arbeit aber noch keinen Eigenwert, sondern „Dienstcharakter“ an Gott. Dies wird noch dadurch unterstrichen, daß für einen Christen das Leben in diesem „Jammertal“ die Vorbereitung für das „wirkliche“ Leben nach dem weltlichen Leben ist. Der von Gott verliehene Prüfungscharakter des Erdenlebens verhindert, den Selbstmord als Alternative zur Übernahme der Arbeit (Zwang, Notwendigkeit) anzusehen. Die antike Rechtfertigung im Gegensatz zur antiken Praxis ermöglichte dies.

Diese christliche Position wird in der Reformation noch radikalisiert; keinesfalls war aber damit ein Streben nach sozialem Aufstieg, nach Mobilität, nach sozialem Wandel oder gar Umsturz, abzuleiten, zumindest nicht in der Lehre: Keine sozialrevolutionäre Gleichmacherei folgt daraus, die gestufte Ordnung bleibt unangefochten, wohl bewahrt und abgestützt in den sich entwickelnden absolutistischen, zentralistischen (National)Staaten.

An dieser Stelle wollen wir kurz anhalten und den Blick in eine Richtung wenden, die sonst zumeist übersehen wird. Man ist gewohnt,

die Vergangenheit aus der eigenen Situation zu verstehen. Selbst wenn man die anderen Organisationsformen dieser Zeit berücksichtigt, betrachtet man das „Haus“ als die Herrschaft des Hausherrn gegenüber Abhängigen (Gesinde), Frauen und Kindern. Als Herr über diesen privaten Bereich hat er auch Zutritt zu dem Bereich der Öffentlichkeit, die freien, erwachsenen Männern reserviert ist. In dieser Öffentlichkeit greift nun das Handeln, als sozial-politische Interaktion aufgefaßt, Platz.

An diesem traditionellen Bild müssen einige erstaunliche Ausnahmeentwicklungen hinsichtlich der weiblichen Erwerbstätigkeit angebracht werden. Wie weitgehend sie sind, kann einstweilen nicht geklärt werden. Zumindest animieren sie, anderen Dimensionen der Entwicklung Augenmerk zu schenken.

Die Städte, die im 11. und 12. Jahrhundert überall in Deutschland gebaut wurden, gründeten sich auf das Handwerk. Und handwerkliche Tätigkeit wurde fast ausschließlich im Hause ausgeübt. Dabei gab es einen weiten Bereich von Tätigkeiten, die gemäß „natürlicher“ Arbeitsteilung (Tradition) von Frauen ausgeführt wurden. Wie immer es auch dazu kam, sei es durch Männermangel, sei es, daß Stadtluft frei – auch in anderer Richtung – machte, seien es Reste matriarchalischer Organisationen und damit eher eine Selbstverständlichkeit, jedenfalls gab es in den Städten des Spätmittelalters Meisterinnen (nicht nur als Nachfolgerinnen) in Zünften. Die Quellen zeigen, daß ab dem 14. Jahrhundert Frauen in nennenswertem Umfang selbständige Zunftmitglieder waren. (Obwohl Zünfte zuerst eine reine Männer-Bund-Angelegenheit waren.) In den zünftigen Berufen traten Frauen vor allem in der Textilfabrikation auf, galt dies doch von alters her als der „weiblichen Natur“ angemessen. Frauen arbeiteten als Kämmerinnen, Nopperinnen, Bleicherinnen, Färberinnen, Spinnerinnen, später auch als Weberinnen, obwohl diese Zünfte im 12. Jahrhundert fest in Männerhand waren. Manche Zünfte waren überhaupt Frauen vorbehalten und dies nicht nur bei Zünften, die man als der „weiblichen Natur“ angemessen betrachten konnte, wie die Garnmacher-, Goldspinner-, Seidenweber- und Seidenmacherzünfte. (Z. B. war in Frankfurt bis ins 15. Jahrhundert Bierbrauerei ein Frauenmonopol.) In nicht zünftigen Berufen waren Frauen hauptsächlich im Kleinhandel tätig¹⁷. Die Frau als Hökerin, Trödlerin, Krämerin und Händlerin scheint außerordentlich erfolgreich gewesen zu sein. Allerdings waren Frauen auch in dieser Zeit von gesellschaftlichen und öffentlichen Bereichen ausgeschlossen (etwa: Zunftvorsteheramt), aber auch dabei gab es Ausnahmen.¹⁸

1.4. Vereinheitlichung von Arbeit und Verallgemeinerung der Arbeit

Ende des 15. Jahrhunderts, vor allem im 16. Jahrhundert, werden die Frauen aus diesen Bereichen des Herstellens verdrängt, ebenso wie auch die Ärztinnen, weisen Frauen (Hebammen) zurückgedrängt werden, verschwinden. Die Konkurrenzangst der durch das Handelskapital

bedrängten Handwerker, die Organisation des Krieges, der sich herausbildende Zentralstaat, die Hexenverfolgung, die den Kirchen gestattete, tiefer in das Brauchtum und Denken der Bevölkerung vorzustoßen als bisher und diese zu kontrollieren¹⁹, das neue Denken, das die Mathematik als Vorbild jeglichen Denkens ansah und die Widerspruchslosigkeit für eine Deskription der Wirklichkeit hielt, der Untergang des „Hauses“ als Organisationsprinzip der Gesellschaft und das Herausbilden der Kleinfamilie, die durch die „Polizey“ überwacht wurde, bewirkte zwischen 15./16. Jahrhundert und dem 18. Jahrhundert zweierlei: Die Frauen wurden in die Familie und völlig in die schlechtbezahlten, untergeordneten Beschäftigungen abgedrängt. In der Vorstellung derer, die die Tätigkeiten ausführten, verblaßte das Herstellen, das Werken, und an seine Stelle trat ein das alte „Arbeiten und Herstellen“ ersetzendes unscharfes „Arbeiten“. Nicht unverständlich bei einem sich immer stärker durchsetzenden Handelskapital²⁰.

Mit der Herausbildung des absoluten Königtums der Zentralstaaten wurde aber auch die Vorstellung des sozial-politischen Handelns, das durch Freie in Gemeinschaft erfolgt, unterlaufen und verlor an Sinngehalt. Denn der Herrscher erließ Gesetze, Verordnungen. Er erzeugte, er stellte Situationen her. Der Mitmensch wird Untertan, Objekt und Gegenstand²¹. Die dichter Verknüpfungen, die stärkere Abhängigkeit aller von allen sind der dahinterliegende Prozeß. Erst dieses engmaschige System gegenseitiger Bedingtheiten machte zentrale Regelungen möglich – und vielleicht auch notwendig.

Signifikant für diesen Bedeutungswandel ist „Der Fürst“²² des Machiavelli: Im Anschluß daran erhielt Politik den heute üblichen Inhalt (Regieren in jeder Form), obwohl für Machiavelli diese Bedeutung nie gegeben war und er auch den Terminus nicht verwendet. Für die auch ihn prägende Tradition stand Politik für „Politike“, und dies war für die im Freistaat sich selbst bestimmenden Bürger reserviert²³. Der von ihm beschriebene Fürst ist ein Herrscher, der gestaltet, erobert, Neues schafft und führt. Das Ziel der Untersuchung des Machiavelli ist, wie ein Alleinherrscher regiert und wie er sich behaupten kann. In der alten – auf Aristoteles zurückgehenden Unterscheidung der Staatsformen – kann es sich nur um eine Tyrannis handeln²⁴. Es nimmt nicht wunder, daß noch im nämlichen Jahrhundert „Politik“ sowohl die allgemeine Bedeutung des Regierens (wohl unterschieden von der Religion, in die eingebunden sowohl antike als auch mittelalterliche „Politik“ war), als auch die spezielle des Betrügerischen annahm.

Das Hineinziehen aller gesellschaftlichen Gruppen in ein dichtes Netz von Abhängigkeiten, die von einer Stelle aus (angeblich) gesteuert werden, bewirkt den Bedeutungswandel des „Politischen“. Auch eine Ergänzung im Sinngehalt des Arbeitsbegriffes wird diese Verdichtung und Umfassung der Gesellschaft bewirken: In den Kreuzzügen war durch die Kirche die Akzeptierung des „Krieges“, des „Kampfes“ der Ritter (Oberschicht) als „Gott gefällige Arbeit“ dieses Standes erfolgt. Diese Ausweitung des Arbeitsbegriffes sowie die Loslösung des „Kriegerhandwerks“ von einem Stande, ermöglichten einerseits dem Zen-

tralstaat die Funktionalisierung des Heeres als eine nicht an eine Schicht gebundene Tätigkeit und führten andererseits zur Konzeption des Menschen als eines höchst aggressiven, expansiven Wesens. Dieses wurde – herrschaftlich betrachtet – als Maschine aufgefaßt. Die Versteigerung der Aggression, die gesellschaftlich gedeckt wurde, führte zur Erklärung der Gesellschaft als permanenten Kampf aller gegen alle; – und der Notwendigkeit der Unterwerfung, Unterordnung aller unter den Leviathan (Hobbes) der Zentralmacht. (Nicht zuletzt darin liegt auch die Vorbildfunktion des Staates und seines Herrn für die Organisation der Unternehmungen.)

1.5. Arbeit zwischen Herrschaft und menschlicher Potenz

In der Aufklärung, dem Kameralismus, in dem, was die sich herausbildende Moderne (17., 18. Jahrhundert) genannt werden kann, wird das nachwirkende, teilweise wieder rezipierte antike „Arbeitsverständnis“, ebenso wie die christliche Tradition erschüttert. Die seit dem Hochmittelalter in den Städten vorhandene, höchst aggressive „bürgerliche“ Arbeitsauffassung des Herstellens, in all ihrer schillernden Zwiespältigkeit, kann ungehemmt, da gefördert durch die Zentralmacht, aber in eine Organisationsform gebunden, hervortreten. Die Bewertung der Arbeit erfolgt aufgrund von Tätigkeiten für Ziele, Planungen und Erfolge (Herstellen). Zielrichtung des Denkens und des Tuns war nicht mehr Erklärung und Reproduktion, sondern Nutzbarmachung und Vermehrung. Die „neue Wissenschaft“ verlangte im Gegensatz zur Tradition der Antike, der Scholastik, nicht nach Argumenten, um einen Gegner zu besiegen, besser zu überzeugen, sondern Techniken, um die Natur durch Arbeit sich nutzbar zu machen, sich zu unterwerfen²⁵: „Wissenschaft und Macht treffen zusammen“, wie es F. Bacons im Motto zur „Nova Atlantis“ formuliert. Macht wird als etwas nicht von den Göttern oder der Natur Gegebenes erfaßt, sondern als von den Menschen und zwischen den Menschen Bewirktes. Arbeit wird nicht mehr im ständigen Kontext zugeordnet und bewertet, nicht gegenüber Gott als Verpflichtung gesehen, sondern zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe und Tätigkeit, auch zu einem solchen Begriff; allerdings mit der Einschränkung, daß eine Gesellschaft als eine Menge von Eigeninteressen verfolgenden Elementen (Individuen) gesehen wird. Der Mensch erwirbt durch Arbeit Eigentum, und Arbeit ist es, die den Dingen ihren Wert verleiht. Das moderne Begriffsfeld von Arbeit ist entstanden. Anstelle der christlichen Emanzipation der Arbeit, die sie von der verachtetsten zu einer alle Menschen verpflichtenden Tätigkeit erhob, tritt vorstellungsmäßig die Arbeit als spezifisch menschliche Potenz. Nicht mehr steht die Arbeit mit Armut (als Ursache), sondern Arbeit mit Reichtum (als Folge) in Zusammenhang. Arbeit als Aneignung der Natur läßt auch die Widersprüche – im Gesellschaftlichen – deutlich werden²⁶. Mühe, Last und Qual werden – vorstellungsmäßig – durch Techniken vermindert und als aktive Verwirklichung des Men-

schen betrachtet. Befreit von Notwendigkeit und Zwang wird Arbeit zur Freude werden²⁷.

Euphorisch wird die Arbeit zum Quell des Reichtums, bei Smith und Ricardo. Dabei wird vergessen, was Locke bereits sagte, daß Eigentum im Naturzustande durch Arbeit erworben wird; im Kulturzustande gibt es bereits das Eigentum – dieses steht im Vordergrund. Denn die Fiktion, daß der Mensch mittels Wissen und Arbeit die Natur sich unterwirft, übersieht die Organisation der gesellschaftlich erbrachten Arbeit²⁸. Die Verkürzung auf den einzelnen, auf das Individuum, dem die Natur gegenübersteht, läßt zwar A. Cramer²⁹ dichten: „Daß die Arbeit keine Sklaverei, daß sie das Glück des Menschen sei“, blendet aber – nicht nur für Dichter – den gesellschaftlichen Aspekt aus. Der Betrachter und Analysierende, möglicherweise auch der Tuende, wird blind gemacht gegenüber dem, was Menschen einander antun, was die Gewaltanwendung einiger aus Menschen machen kann.

Wie man Menschen von diesem Glück – in der Praxis – überzeugt, indem man erfolgreich die Einstellung zu den Mitmenschen zu einer gegenüber „Natur(gegenständen)“ abwandelte, zeigt eine Stelle aus einem anonym fast zur gleichen Zeit wie Cramers Gedicht erschienenen Pamphlet³⁰: „Wenn es für eine göttliche Einrichtung gilt, den siebenten Tag der Woche zu feiern, so schließt dies ein, daß die anderen Wochentage der Arbeit gehören, und es kann nicht grausam gescholten werden, dieses Gebot Gottes zu erzwingen . . . Daß die Menschheit im allgemeinen von Natur zur Bequemlichkeit und Trägheit neigt, davon machen wir die fatale Erfahrung im Betragen unseres Manufakturpöbels, der durchschnittlich nicht über vier Tage die Woche arbeitet, außer im Fall einer Teuerung der Lebensmittel . . . Die Kur wird nicht vollständig sein, bis unsere industriellen Armen sich bescheiden, 6 Tage für dieselbe Summe zu arbeiten, die sie nun in vier Tagen verdienen.“

Ich glaube, daß – wie die Geschichte zeigt – die Verbesserung des absoluten Mehrwertes wohl erreicht wurde; sicher hielt sich das Glück der Betroffenen in Grenzen. Und mit Freiheit dürfte es wenig zu tun gehabt haben, wohl mehr mit Zwang und Notwendigkeit.

1.6. Sozial-politisches Handeln: untereinander – Herstellen von Arbeit: für die anderen

Die Arbeit der Sklaven war durch äußere Gewalt erzwungen. In der christlichen Ära sollte sie jeder sich selbst zumuten und in der Reformation wurde sie schließlich zu einer Gewissensfrage. Mit der Industrialisierung trat im Gegensatz zur theoretischen Bestimmung der unmittelbare Zwang, die Notwendigkeit, stärker in den Vordergrund. Die dadurch erreichbare Ausweitung des Gewinnes war jedoch in beachtlichem Ausmaß durch die Möglichkeiten der Arbeitszeitverlängerung beschränkt: Solange die Arbeiter lediglich durch allgemeine Anweisungen mittels genereller Disziplin kontrolliert wurden, bleiben sie weitgehend im Besitz des Wissens und damit (auch eingeschränkt) der

Herrschaft über den Produktionsprozeß. Zumindest blieb ihnen ein gewisser Widerstandsbereich³¹. Erst in der Zeit der Hochindustrie, der großen Konzerne und Organisationen sowie der sie mitprägenden und mitemöglichenden „wissenschaftlichen Betriebsführung“ (Taylor), wird der äußere, offenkundige Zwang durch einen allgegenwärtigen, sublimeren Druck ersetzt, der bis zur Umgestaltung der Psyche wirkt. Die dahinter wirkenden Zwänge und Notwendigkeiten bleiben aufrecht. Man erfaßt sie abstrakt unter Arbeitsmarkt, Wirtschaftssituation . . . Das in der Industrie verindividualisierte Arbeitswesen wird mittels Gewalt (Organisationen) zu einem sozialen Wesen zusammengefaßt.

Untrennbar mit dieser Entwicklung ist das System der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ verbunden. Taylor, ihr Begründer, hat für uns den Vorteil, die Grundsätze seines Systems klar und deutlich zu formulieren³².

„Das Wesentliche dieses Systems . . . ist . . . die systematische Vorausplanung und Vorausberechnung (und vorausgehende Neuentwicklung) aller Elemente des Arbeitsprozesses, der als Gesamtprozeß nicht mehr in der Vorstellung des Arbeiters, sondern nur noch in der Vorstellung eines speziellen Managements besteht.“ Wenn also das erste Prinzip das des Zusammentragens und Ausarbeitens von Kenntnissen über den Arbeitsprozeß³³ ist, und das zweite die Zusammenfassung (und Weiterentwicklung) dieses Wissens im ausschließlichen Handlungsbereich des Managements³⁴ – einschließlich seines unelastischen Gegenstücks, des Fehlens derartiger Kenntnisse bei den Arbeitern – so ist das dritte die Verwendung dieses Wissensmonopols dazu, jeden Schritt des Arbeitsprozesses und seiner Ausführungsweise zu kontrollieren³⁵.

Die „wissenschaftliche Betriebsführung“, ein schönes Beispiel der Trennung von Kopf- und Handarbeit, teilweise weiterentwickelt und weniger offenkundig in der „human relations“-Bewegung, prägt das heutige Arbeitsleben, nicht nur der Arbeiter, sondern auch das der Angestellten, der niedrigen und mittleren Verwaltungsbeamten.

Dieser realen Zwangssituation, gekennzeichnet durch Kontrolle und Aufsicht, Vorschriften und Anweisungen in großen Häusern (Organisationen) widerspricht die – wenn auch oft nebulose – Vorstellung des demokratischen Staates, der der Idee nach der griechischen Polis ohne Sklaven entsprechen soll. Das heißt: Tätigkeit ohne Zwang, Notwendigkeit.

Nicht untypisch, daß die Athener als Zentralbegriff ihrer Gesellschaft nicht den der „Demokratie“ verwendeten, sondern den der „Isokratie“ – in dem die „Gleichheit“, die Gleichmächtigkeit im Vordergrund steht.

Es sei nun erinnert, daß die tief gegliederte hierarchische bürokratisierte Organisationswelt, in der die Normierungen des Menschen, angefangen von den Schulen bis hin zu den Hochschulen und den Unternehmungen³⁶ erfolgt, erst das offenkundig „falsche Bewußtsein“ der autonomen, fast „egozentrischen Individualität“ erlaubt. Durch die extreme Betonung der zumeist marginalen Differenzen, die bei durch gemeinsame Schulen, Lehrpläne, Lebensformen, Arbeitsabläufe

geformten Menschen dennoch entdeckt werden können, und gesellschaftlich durch Prestige-, Einkommen-, Sprache-, Sinnweltzuweisung ausgezeichnet sind, wird dies bewerkstelligt.

Selbstverständlich kann in einer hierarchisch tief gegliederten Gesellschaft, die als Summe autonomer (Maschinen) Individuen³⁷ gesehen wird, die Gleichheit keine entscheidende Rolle spielen. Vor lauter kleinen Unterschieden, in Einkommen, Schönheit, Aussprache und den psychischen Strukturen, vor lauter kleinen Hierarchien, erkennt man nicht die entscheidenden Strukturbrüche, die gewaltigen Unterschiede in der Gesellschaft. Und wenn, dann werden sie durch die unzähligen Marginalien pseudo-erklärt.

Mit dem Einrücken der Bürger im 19. Jahrhundert in die Positionen der Zentralmacht wird aus der bürgerlichen Forderung nach Gleichheit eine bürgerliche Ideologie von Gleichheit. Ab der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts setzen sich die Großbürger, die über die im Spätkapitalismus sich durchsetzenden Großorganisationen eine unwahrscheinliche Beeinflussungs- und Gestaltungsmacht erwerben³⁸, von den übrigen Bürgern ab. Denen bleibt zum Verschleiern ihrer Abhängigkeit und zur Bestätigung der realen Differenz gegenüber den Arbeitern das Erklärungsmuster der (grundsätzlichen) Gleichheit auf dem Markt.

Es etabliert sich eine Schicht, die etwas erweitert und auch eingeschränkt, ihren Inhalt im Verfügen über andere hat, sei es in größerem oder kleinerem Umfang – wie der athenische Bürger als Voraussetzung die Herrschaft über sein Haus hatte und so der Erfüllung der Lebensnotwendigkeiten enthoben war, so verfügen diese über eine Herrschaft oder repräsentieren ein solches Haus: Unternehmungen bis hin zu transnationalen Unternehmungen.

Betrachtet man die Tätigkeit von „leitenden“ Angestellten, hohen Beamten, Unternehmern, Politikern etc., so ist deren Terminkalender von Besprechungen angefüllt. Das Time-Magazin präsentierte 1979, wie Management-Arbeitsbereiche auszusehen haben: für verschiedene Gesprächsmöglichkeiten, sei es im Stehen, im Sitzen, in kleinen Runden, in größeren Rahmen, ist vorzusorgen; das einstige Symbol, der dicke, wuchtige Schreibtisch, blankpoliert, um die Effizienz des permanenten Herstellens und Offenheit zu demonstrieren, ist weitgehend gegenüber den Gesprächsäreas zurückgedrängt worden. Offenkundiges Zeichen für die primäre Tätigkeit dieser Gruppen: sozial-politisch-gesellschaftliches Handeln, miteinander reden, ausreden, vereinbaren, sich selber in dieser „Oberschicht“ darstellen, verwirklichen. Über andere beschließen. Erinnern wir uns, was den Griechen schon als der Menschen (d. h. der freien Menschen – Männern) würdig und einzig adäquat erschien: im Interesse der Gemeinschaft (d. h. der Schicht) sozial, politisch Handeln und dabei sich selbst verwirklichen, Ruhm erwerben. Dieser Aspekt soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese gesellschaftlich notwendige Koordinierungsfunktion, ohne die unser tiefgegliedertes Produktions- und Verteilungssystem nicht funktionieren könnte, keineswegs nur frei, alternierend wahrgenommen werden kann. Auch in diesem Bereich ist der Zwang und die Notwendigkeit

großbetrieblicher Herstellung, des dichterem Verknüpfungsgeflechtes gegeben.

Die übliche Lehrbuchliteratur der akademischen Ausbildung sieht es fast im Sinne der klassischen Antike so: „Die prinzipielle Entscheidungsfreiheit der Betriebs- und Geschäftsleitung kann durch extern gesetzte Daten eingeengt sein. Als Beispiel für die Begrenzung seien insbesondere das Mitwirkungsrecht der Arbeitnehmer, das Wettbewerbsrecht, das generelle Verbot von Sonntags- und Kinderarbeit sowie das Mutterschutzgesetz genannt³⁹.“

2. Die Möglichkeit des (sozial-politischen) Handelns und die Neubewertung von Arbeit und Herstellen

2.1 Knappheit – ein gesellschaftliches Produkt?

Sind wir nun den differenten Tätigkeiten der Menschen in ihrer gesellschaftlichen Situation und Bewertung nachgegangen, so dürfte uns die Verwendung des allgemeinen Ausdrucks Arbeiten nicht mehr ausreichend erscheinen. Denn nicht mehr das Abstraktum Arbeit steht einem anderen Abstraktum, nämlich Knappheit, gegenüber und bildet das Problem, sondern gesellschaftlich organisierte und bewertete (wobei diese Bewertung meist erzwungen wird) Tätigkeiten erweisen sich als das entscheidende Problemfeld. Abgesehen von der grundsätzlichen Endlichkeit der Welt, sind die Knappheiten und der Mangel in unserer Gesellschaft weitestgehend gesellschaftlich erzeugt⁴⁰. In den Industrieländern scheint in beachtlichem Umfang die Erzeugung von Knappheit wie die von Überschuß in den Händen von Machthabern, teilweise auch in denen der Bevölkerung gelegen zu sein. Es dürfte nicht die physische Not sein, die durch Warenproduktion gesättigt werden kann, von der die Industriewelt auszugehen hat.

2.2 Notwendige Tätigkeit und Ungerechtigkeit

Wenden wir uns zuerst der Bewertung der Tätigkeiten in einer Gesellschaft zu: Das vorherrschende Bewertungsschema unserer monetarischen Gesellschaft drückt sich einerseits im Einkommen plus den dazu gehörigen „fringe benefits“ aus, andererseits im gesellschaftlichen Prestige, Ansehen. Mit gewissen Ausnahmen (z. B. Universitätsprofessor, Priester) kann eine Entsprechung von Einkommen und gesellschaftlicher Anerkennung angenommen werden. (Weitere Ausnahmen liegen zumeist in nicht mehr oder noch nicht kriminalisierten Tätigkeiten.)

Die Abstufung verläuft im wesentlichen von den bestbezahlten und prestigereichsten Tätigkeiten des sozial-politischen Handelns über die (gemäß Betrachtung) mehr herstellenden Arbeiten hin zu den rein

wiederholenden Arbeiten; Fließband, Reinigung, Haushalt. Sie widerspiegeln die herrschaftlichen, machtmäßigen Abstufungen der Gesellschaft, bis hin zur Einschätzung der Tätigkeit von Frauen.

Für die absehbare Zukunft dürfte trotz technischer Entwicklung das Herstellen und Arbeiten des Menschen nach wie vor eine entscheidende Rolle spielen. Akzeptieren wir dabei die Marxsche Unterscheidung – unter Berücksichtigung der ambivalenten Position des Herstellens – in notwendige und schöpferische Arbeit so wird nach unserer Meinung notwendige Arbeit einen großen Raum einnehmen.

Soweit es sich um notwendige Arbeit handelt, ist es wahrscheinlich nicht anders möglich, als in gewissem, doch weitem Umfang sich und andere Menschen als Sachen (Instrumente) zu verwenden oder verwenden zu lassen. Nicht zuletzt die Großtechnologie und die Großorganisation wird diese Tätigkeiten fremdbestimmt lassen.

Schöpferische Arbeit – neben der Verwirklichung in einem Gegenstand – Hauptcharakteristikum des sozialen, politischen Handelns, akzeptiert die Mitmenschen und einen selber als Endzweck – in gewissem, weitem Umfang. Dies gilt für alle Beteiligten. (Selbstbestimmt.)

Notwendige Tätigkeit gehört zum Leben des bedürftigen Menschengeschlechts. *Ungerechtigkeit entsteht nicht durch notwendige Tätigkeit an sich, sondern nur durch die sozialen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen und Bewertungen, unter denen sie verrichtet wird.* Diese Verteilung notwendiger Tätigkeit, diese Last unter verschiedenen Menschen, Gruppen, erzeugt Ungerechtigkeit. Diese Aufteilung ergibt sich nun keineswegs aus einer an sich gegebenen Sachlogik ökonomischen Verhaltens, sondern aus den gegebenen Verhältnissen, Interessen und Gewalten.

2.3 (Fast) alle Tätigkeiten sind notwendig und unabdingbar

Dies gilt zumindest für heute, aber auch nur für heute. Es dürfte daher sinnvoller sein, nicht auf den „point of no return“ zu warten, wo das Reich der Freiheit beginnt und auch die Arbeit in diesem System eine neue Qualität bekommt, sondern sich mit der Mühseligkeit menschlicher Tätigkeit abzufinden – und sich zu bemühen, diese nicht durch gesellschaftliche Maßnahmen zu verschärfen, wie etwa starke Lohndifferenzierungen, starke Prestigedifferenzierungen zwischen verschiedenen Berufen bzw. Tätigkeiten. Konkret verlangt das, da alle Versuche, einen absoluten, konstanten, allgemein verbindlichen Bewertungsmaßstab zu konstruieren oder zu rechtfertigen, gescheitert sind, die gesellschaftliche Bewertung der Tätigkeiten – ausgedrückt in Geld und Prestige – einander anzunähern. Dies verlangt nach gesellschaftlicher Analyse, deren Kontrolle durch Menschen sowie Vermittlung dieses so gewonnenen Wissens. Politisches Handeln muß auch jenen, die ansonsten nur vor dem Gesetz gleich sind, ermöglicht werden. Dies sollte gefördert werden. Dabei darf die primäre Quelle des Interesses hinter

der offenkundigen gesellschaftlichen Differenzierung nicht außer acht gelassen werden: Macht, Herrschaft, Gewaltverfügung. Sie sind es, die entscheidend gemäß den Interessen derer, die sie besitzen, zum Gestalten der Gesellschaft verwendet werden. In Verfolgung des Eigennutzes kann und wird häufig gegen die Wünsche der Mehrheit der Menschen vorgegangen. (Es ist zu bedenken, daß diese Widersprüchlichkeit nicht von selbst ausgeglichen wird. Mag das für das Leben benötigte Einkommen beschränkt sein – gemäß den entwickelten Produktionsmitteln – so weist offenkundig Geld als Verfügungsmittel über Güter und Menschen keinen abnehmenden „Grenznutzen“ auf. Denn, es ist Macht und letztlich auch Gewalt.)

Durch diese Macht, diese Gewalt, wird ein Großteil der Bevölkerung, möglicherweise die gesamte, unter die Sphäre der Notwendigkeit und des Zwanges in den Großorganisationen oder über die von diesen beherrschten Märkte zu einer Reichtumserzeugung gepreßt, die nicht mehr hinterfragt wird⁴¹.

Neben der Frage, ob nicht viele der in der Industriewelt hergestellten Produkte unter gesellschaftliche „nicht-nützlich“ einzureihen sind⁴² – eine Frage, die nur von einem rigiden, verkürzten, individualistischen Ansatz verworfen werden kann – tun sich weitere auf:

Durch die Schaffung von Märkten einerseits und von bürokratischen Organisationen andererseits, werden Bedürfnisse geschaffen, geformt, die früher nicht existierten, kaum oder auch überhaupt nicht erfüllt wurden; es stellt sich die Frage, ob alle diese neu entstandenen oder neu geformten Bedürfnisse über Märkte oder Bürokraten zu befriedigen sind⁴³.

Vorschulkindergärten, um nur ein Beispiel zu erwähnen, sind sicherlich in unserem Produktions- und Gesellschaftssystem etwas Vernünftiges⁴⁴. Aber, erscheint es nicht denkbar, daß eine ähnliche Funktion, nur mit weniger Herrschaftsausübung, weniger zwangsweise Konditionierung, durch Eltern wahrgenommen wird? Zumindest von einem Teil der Eltern, für einen Großteil der Kinder, also nicht nur für die „eigenen“. Es dürfte sowohl für Kinder als auch für Eltern vorteilhaft und bildend sein – und wahrscheinlich für die Gesellschaft ebenso.

Die Verkürzung des Arbeitstages wird vielfach als Grundbedingung für ein menschenwürdiges (eines freien Menschen würdiges) Leben angesehen. Damit wird aber nur eine negative Forderung aufgestellt. Denn eine quantitative Verkürzung hebt die Entfremdung, die Fremdbestimmung, das Unterworfensein unter Regeln, Vorschriften, Ablaufskizzen etc., während der Arbeitszeit nicht auf. Es ändert sich aber auch nichts an der Entfremdung des Menschen in einer nach dem nämlichen Rhythmus wie die Arbeitszeit konsumierten Freizeit.

Die Unterwerfung des Menschen unter hierarchisch-bürokratische Strukturen bleibt aufrecht. Aufrecht bleibt auch eine dominierende Form des Denkens. Denn: „Das deduktive System entwirft keine Utopie, seine allgemeinen Begriffe meinen nicht die Universalität der Freiheit, sondern der Kalkulation“⁴⁵.“ Aber statt den Skeptizismus, der dieser Form der Vernunft immer als Alternative drohte, gegen diese zu

wenden, versucht man ihn gegen andere Arten von Denken und Handeln zu richten. Solange dies aufrecht ist, kann der Mensch nicht aufrecht gehen, er geht gebeugt, er muß so gehen⁴⁶. Notwendigkeit und Zwang charakterisieren diese Situation. (Die gemäß „Notwendigkeit“ sich verhaltenden Individuen finden sich mit zunehmenden „Sozialzwängen“ – die fest etablierte Interessen sind – immer häufiger im „prisoners dilemma“. Dieser Widerspruch kann im System nur durch mehr hierarchische Gewalt zugedeckt werden.) Diese zwangsweise Regelung gesellschaftlicher Arbeit macht ununterscheidbar, ob es sich um Arbeit für Notwendiges, für Nützliches oder für Unnützes handelt. Über Menschen in solchen Regelungen, Organisationen, wird wie über Gegenstände, wie über Sachen, verfügt. Unter Gewalt wird eben jegliche Tätigkeit zur Arbeit (Mühe, Plage).

Nochmals, es ist durchaus verständlich, daß die Forderungen der Menschen (Gewerkschaften)⁴⁷ nach kürzerer Arbeitszeit, höheren Löhnen (wenn darunter gerechtere Verteilung verstanden wird, nicht eine Fortschreibung des status quo) gehen. Seien die Menschen nun in Gewerkschaften organisiert oder nicht, erheben diese oder jene (möglicherweise gemeinsam) den Wunsch. Nur bedenklich wird es, wenn man sich auf diese Forderungen beschränkt. Dies beginnt damit, daß diese Forderungen häufig in einem konventionell-hierarchischen Stil gestellt und exekutiert werden. Damit widerspricht die Art zumeist dem ursprünglichen Anliegen, der kooperativen Gestaltung. Auffallend ist auch, daß mit solch einem Verhalten den alten Mächten, Hierarchien, die eigentlich schon beachtliche Sprünge aufweisen, Unterstützung gewährt wird: Zentralstaat mit seinen Hierarchien und Unternehmungen, mit deren dem Zentralstaat nachgebildeten Hierarchien. Es hat oft den Anschein, daß die Gewerkschaften – gegen ihre ursprünglichen Intentionen, inneren und äußeren „angeblichen“ Sachzwängen nachgebend – ihre Macht den alten, gegebenen hierarchisch-historischen Strukturen leihen. Dies, anstatt die Möglichkeiten der Betriebsorganisation, die Kooperation der Basis zu fördern und damit Unruhe und Bewegungsmöglichkeit derselben in die erstarrten Herrschaftsstrukturen zu bringen.

Daher ist eine simple Politik der Arbeitsplatzsicherung und -bewahrung ein Paradoxon. Sie ist fortschrittlich, weil sie sich um den eher Schwächergestellten kümmert, sie ist bewahrend, weil sie dies durch die Aufrechterhaltung und Unterstützung, teilweise Förderung partikularer Interessen in einem mittels Gewalt herrschaftlich organisiertem System tut.

3. Zukünftige Technologie: Die Ermöglichung und Notwendigkeit (sozial-politischen) Handelns – die Reduktion der Arbeit durch Herstellen

Vielleicht die präziseste Beschreibung der Tätigkeit eines arbeitenden Menschen und damit der Situation, in der er sich befindet, kann für

das gegeben werden, was ihn in seiner „notwendigen“ Tätigkeit gefährdet: „Es ist ein reprogrammierbarer, multifunktionaler Manipulator, konstruiert, um Material, Teile, Werkzeuge oder spezialisierte Instrumente zu bewegen, um mittels verschieden programmierter Bewegungen verschiedene Aufgaben auszuführen⁴⁸.“

Diese Definition gibt das Roboter-Institut von Amerika – und bezieht sich natürlich auf Roboter-Automaten, nicht auf Menschen, die unter Zwang und Notwendigkeit tätig werden müssen und eigentlich keine „freien Menschen“ sind – im Sinne der Antike. Zwei etymologische Ergänzungen: „Robot“ stammt aus dem Tschechischen, bedeutet „erzwungene Arbeit“. Automat hatte im 17. Jahrhundert die Bedeutung eines sich selbst steuernden Wesens, und nahm im 19. Jahrhundert die uns geläufige Bedeutung einer fremdgesteuerten Maschine an⁴⁹.

Heute mag die technische Entwicklung in der Lage sein, teilweise jene Tätigkeiten von „Mechaniken“ durchführen zu lassen, statt von zu Mechaniken reduzierten Menschen. Ja, die technische Entwicklung mag auch Bereiche total umgestalten, die bisher nur am Rande, nicht in der Essenz, von ihr betroffen wurden: Schul- und Ausbildungswesen; Gesundheitsfürsorge.

Das wichtigste an dieser Entwicklung, die wir mit den durch Mikroprozessoren weiterentwickelten Automaten verbinden, ist, daß der klassische Zusammenhang zwischen Zunahme der Produktionsmöglichkeit, Kapazitätserhöhung und Beschäftigungszunahme arg beeinträchtigt wird. Herstellen und Arbeit können nicht mehr die Menge des gesellschaftlichen Lebens umfassen, denn Automaten, die Automaten produzieren, sind eine diesen Zusammenhang bedrohende Vorstellung – die Realität werden kann. Selbst, wenn es sich um doch eher langfristige Tendenzen handelt: Diese Technologieentwicklung, die sich in einer kontinuierlichen Reduktion der Industriearbeitsplätze manifestiert, wird selbst am Ende des Jahrhunderts maximal 20 Prozent der prognostizierten Industriearbeitsplätze in der industrialisierten Welt beseitigen. Das Wichtige an diesem Prozeß ist, daß der Konnex zwischen Belegung der Investitionstätigkeit und Verringerung der Arbeitslosigkeit, einer der Eckpfeiler Keynesianischer Wirtschaftspolitik, erschüttert erscheint. A. Gorz hat dem drastisch und übertrieben Ausdruck verliehen⁵⁰: „Keynes ist tot und mit ihm die Politik der Vollbeschäftigung.“ – Er übersieht dabei die kurzfristig immer überlegenswerte Nachfragesteuerung. – Die mit dieser, dem kapitalistischen Industriesystem inhärenten Bedrohung einhergehende, respektive dadurch bewirkte Angst vor knappen Arbeitsplätzen hat ja den Zweck – und in Panik läßt sich schlecht überlegen und ebenso agieren – daß sich die Arbeitnehmer um die weniger gewordenen Arbeitsplätze raufen. Damit sind sie stärker als zuvor dem Zwang der Notwendigkeit, der Herrschaft unterworfen.

Diese Angst hat die Aufgabe, Menschen sich um sinnentleerte, fremdbestimmte Tätigkeit zu bemühen, sich damit identifizieren zu lassen, um ja nicht in den Bereich der Reservearmee der Arbeitslosen abgeschoben zu werden. Zwischen der Scylla der relativen Konstanz

der Kosten pro Arbeitsstunde eines Automaten⁵¹ und der Charybdis der Zugehörigkeit zur Reservearmee verliert der Arbeiter, der Arbeitnehmer, seinen Spielraum.

Noch dazu, wenn die Remotivierungswelle über Angst läuft und die Kooperation der alten Herrschaftsstrukturen hierarchisch-bürokratischer Mächte bestens funktioniert. Man denke an die permanente Berieselung mit japanischen Vorbildern (Schreckgespenstern) an Arbeitsorganisation, Identifikation zum Zweck der Remotivierung; nicht zu vergessen die monetaristische Politik als Zeichen des Zusammenspiels der alten Herrschaftsstrukturen und Mächte.

Eine Möglichkeit, in konsequenter Aufrechterhaltung des Systems, bietet eine beachtliche Ausweitung des Dienstleistungsbereiches, des tertiären Sektors. Dies bedeutet aber – abgesehen von der Neuerfindung und Durchsetzung von Bedürfnissen – eine sukzessive Eingemeindung sozialer Handlungen in die Welt der Vergegenständlichung, d. h. der Erfassung in hierarchisch-bürokratischen Organisationen und gleichzeitig Vermarktung derselben. Der Ausgangspunkt einer solchen Strategie ist die Reduktion des Individuums auf eine Konsumwünsche habende Instanz, die Zerstreuung, Erholung, ja Gestaltung menschlicher Beziehungen als Konsumartikel auffaßt, auffassen muß.

„In der Zeit der Macher scheint das Nachdenken über (Wirtschafts-L. B.) Politik nicht gefragt zu sein⁵².“

Wir sollten uns der politischen Frage des „Wie“ zuwenden, die über die Anwendung bekannter Verfahrens- und Verhaltensweisen hinausgeht. Die notwendige Arbeitszeit für die Reproduktion einer lebensfähigen Gesellschaft, die über das Lebensnotwendige und Nützliche verfügt, wird abnehmen. Die Folgen in dem gegebenen System der Industriewelt sind eine Schwächung der Bedeutung der Arbeiter, gepaart mit einer trotz allem weiteren Sinnentleerung und damit einem Identitätsverlust in der Arbeit.

Das, was als Bedrohung aufgefaßt wird, sollte allerdings nicht als solche gesehen werden. Es handelt sich vielmehr um eine Herausforderung. Ihr ist nur mit einer Förderung des „sozial-politischen“ Handelns zu begegnen, jenes Bereiches der menschlichen Tätigkeiten, die sowohl in der üblichen politischen Realität als auch in der ökonomischen Theorie ein Aschenbrödel-dasein führte. Sie wurde und ist nicht „Praxis“.

Daß diese Hoffnung auf die Fähigkeit der Menschen, aus ihren konkreten Situationen brauchbare, sinnvolle Verhaltensweisen zu entwickeln, nicht übertrieben ist, zeigte in einer nunmehr vergangenen Welt die Entwicklung und Adaption sogenannter Keynesianischer Überlegungen: Sie wurden teilweise bereits Jahrzehnte vorher praktiziert, wo die machtpolitische Situation es ermöglichte; von den Ähnlichkeiten in der deutschen Politik ab 1933 und dem amerikanischen New Deal (1932) einmal abgesehen. Wenn die machtpolitische Situation dies verhinderte, wurden sie zumindest gefordert⁵³.

Anmerkungen:

- 1 P. Bourdieu (1970), Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt/Main 1974, S. 25
- 2 H. Jacob (1969), Allgemeine Betriebswirtschaftslehre in programmierter Form, Wiesbaden 1976, S. 238
- 3 A. Smith (1776), Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, Jena 1923, S. 20
- 4 „Denn was die Körperstärke betrifft, so ist der Schwächste stark genug, den Stärksten zu töten – entweder durch Hinterlist oder durch ein Bündnis mit anderen, die sich in derselben Gefahr wie er selbst befinden.
Und was die geistigen Fähigkeiten betrifft, so finde ich, daß die Gleichheit unter den Menschen noch größer ist als bei der Körperstärke – einmal abgesehen von den auf Wörtern beruhenden Künsten und besonders von den Fähigkeiten, nach allgemeinen und unfehlbaren Regeln vorzugehen, was man Wissenschaft nennt. Diese beherrschen nur wenige und nur in wenigen Dingen, da sie weder eine mit uns geborene, angeborene Fähigkeit ist, noch durch Beschäftigung mit irgendeinem anderen Gegenstand erworben wird wie die Klugheit. Denn Klugheit ist nur Erfahrung, die alle Menschen, die sich gleich lang mit den gleichen Dingen beschäftigen, gleichermaßen erwerben. Was diese Gleichheit vielleicht unglaublich erscheinen läßt, ist nur eine selbstgefällige Eingenommenheit von der eigenen Weisheit . . . Denn . . . wie sehr (die Menschen) auch den größeren Witz, die größere Beredsamkeit oder Gelehrsamkeit anerkennen, doch kaum annehmen, es gebe viele, die so weise sind wie sie, denn sie sehen ihren eigenen Verstand unmittelbar vor Augen und den anderen Menschen über eine Entfernung. Aber das beweist eher, daß die Menschen in dieser Hinsicht gleich, als daß sie ungleich sind. *Denn es gibt gewöhnlich kein besseres Zeichen der gleichmäßigen Verteilung eines Dinges, als daß jedermann mit seinem Anteil zufrieden ist.*“ Th. Hobbes (1951), Leviathan – oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates, Frankfurt/Main 1979, S. 94
- 5 K. Marx, (1844), Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: K. Marx, F. Engels, Werke, Ergänzungsband, 1. Teil, Berlin 1977, S. 574
- 6 Brockhaus (1966), Enzyklopädie, Band I., S. 656
- 7 Sehr schön hat A. Marshall diesen widersprüchlichen Charakter der Arbeit erfaßt, bevor man ihn in der weiteren Entwicklung der ökonomischen Theorie doch vergessen machen konnte: „Es ist wahr, daß selbst ein Mann, der für Lohn arbeitet, oft Freude an seiner Arbeit empfindet. Üblicherweise wird er jedoch vor Arbeitsende so erschöpft, daß er glücklich ist, wenn die Glocke zum Arbeitsschluß läutet. Vielleicht würde er, soweit es sein unmittelbares Wohlbefinden betrifft, nachdem er einige Zeit ohne Arbeit war, eher für nichts arbeiten, als überhaupt nicht zu arbeiten.“ (Übersetzt L. B.) A. Marshall (1890), Principles of Economics, London 1961, S. 141
- 8 W. Conze (1972), Arbeit, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg.: O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck, Band 1, Stuttgart 1972, S. 154 ff.
- 9 H. Arendt, Vita active oder vom tätigen Leben, Stuttgart 1960, S. 76
- 10 C. T. Onions (Hrsg.) (1966), The Oxford Dictionary of English Etymology, Oxford 1979, S. 510
- 11 F. Kluge (1883), Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1975, S. 28 f.
- 12 Aristoteles, Politik, 1252 a 31, 1254 b 5, 1254 b 10, 1254 b 15, 1260 a 10. München 1978, S. 48 ff.
- 13 N. Elias (1939), Über den Prozeß der Zivilisation, Sozialethische und psychogenetische Untersuchungen II. Bd., Frankfurt/Main 1977, insb. S. 68 ff.
- 14 A. Zimmern, Solon and Croesus, and other Greek essays, Oxford 1928, S. 113; nach: N. Elias, op. cit. S. 70, Anm. 42
- 15 N. Elias, op. cit. S. 72
- 16 2. Thess, 3, 10
- 17 G. Becker, S. Borenscher u. a., Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität der Hexenbilder. Frankfurt/Main, 1977, S. 64 ff. K. Bücher, Die Frauenfrage

- im Mittelalter, Tübingen 1910², S. 21, zitiert nach G. Becker, S. Borenscher u. a. op. cit. S. 66, spricht für Frankfurt von einem „außerordentlich spezialisierten Kleinhandel“, bei dem die Frauen überwogen: „Obst, Butter, Hühner, Eier, Heringe, Mehl, Käse, Milch, Salz, Öl, Senf, Essig, Federn, Garn, Sämereien werden fast nur von ihnen vertrieben.“
- 18 E. Schöffthaler, Troubadora und Meisterin, Kursbuch 47, 1977, S. 117
 - 19 G. Heinsohn, R. Knieper, O. Steiger, Menschenproduktion, Allgemeine Bevölkerungslehre der Neuzeit, Frankfurt/Main 1979, insb. S. 51 ff.
 - 20 M. Dobb (1946), Entwicklung des Kapitalismus. Vom Spätfeudalismus bis zur Gegenwart. Köln 1970
 - 21 L. Bauer (1979), Nichteinmischung – oder doch? Die seltsame Position der Ökonomie – Neuzeitliche Wissenschaft als problematisches Vorbild. Zeitschrift für Wissenschaftsforschung, 1979/3, S. 291 ff.
 - 22 N. Machiavelli (1532), Der Fürst, Stuttgart 1972; geschrieben wurde dieses Traktat 1513.
 - 23 N. Machiavelli (1532), Discorsi. Gedanken über Politik und Staatsführung. Stuttgart 1977; geschrieben zwischen 1513–1522.
 - 24 Machiavelli's Ausspruch: „Ich muß vom Staate reden oder das Gelübde tun zu schweigen“ spiegelt nicht nur die Obsession des entlassenen Kanzlers und Gesandten, sondern erfaßt die für die Zukunft dominierende Form der Herrschaft.
 - 25 W. Conze, op. cit., S. 167
 - 26 J. Locke (1689), Über die Regierung (The second Treatise of Government), Lech/Schleswig 1966, II, 5, S. 27
 - 27 Leibnitz: „Man möchte sagen, die Handwerksleute arbeiten jetzt mehr aus Not. Wenn man ihnen alle Notdurft verschaffen wird, werden sie nichts arbeiten. Ich susteniere das contrarium, daß sie alsdann mit Lust mehr als jetzo aus Not tun werden.“ Zitiert in W. Conze, op. cit., S. 169
 - 28 Vgl. C. B. MacPherson (1962), Die politische Theorie des Besitzindividualismus, Frankfurt/Main 1973
 - 29 J. A. Cramer (1782), Sämtliche Gedichte, Bd. 2, Leipzig 1782, S. 285
 - 30 An essay on Trade and Commerce: containing Observations on Taxation etc., London 1770, zitiert nach K. Marx (1867) Das Kapital, Band 1, Abschnitt III., Kap. 8, Frankfurt/Main 1969, S. 240 f.
 - 31 Vgl. F. W. Taylor (1911), Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, München 1917, S. 52: „Wie es damals üblich war und tatsächlich noch in fast allen Werkstätten in Amerika üblich ist, waren die Arbeiter und nicht die Vorgesetzten Herren in der Werkstatt. Die Arbeiter hatten sich genau darüber verständigt, in welcher Zeit jede einzelne Arbeit zu geschehen habe.“
 - 32 H. Braverman (1974), Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß, Frankfurt/Main 1977, S. 98
 - 33 „Den Betriebsleitern fällt die Aufgabe . . . zu, all die überlieferten Kenntnisse zusammenzutragen, die früher im Besitz des einzelnen Arbeiters waren, sie zu klassifizieren und in Tabellen zu bringen, und diese Kenntnisse zu Regeln, Gesetzen und Formeln zu reduzieren . . .“, in: F. W. Taylor, op. cit. S. 38
 - 34 F. W. Taylor, A. Wallich (1903), Die Betriebsleitung insbesondere der Werkstätten, Berlin 1914, S. 47: „Die Werkstatt soll von jeder denkbaren geistigen Arbeit befreit werden. Jegliche Arbeit soll in einem Planungs- und Arbeitsbüro vereinigt werden . . .“
 - 35 F. W. Taylor (1911), Die Grundsätze . . ., S. 41 f.: „Die zu leistende Arbeit eines jeden Arbeiters ist von der Leitung wenigstens einen Tag vorher aufs genaueste ausgedacht und festgelegt. Der Arbeiter erhält gewöhnlich eine ausführliche schriftliche Anleitung, die ihm bis ins Detail seine Aufgabe, seine Werkzeuge und ihre Handhabung erklärt . . . Dieses Pensum bestimmt nicht nur was, sondern auch, wie es getan werden soll, und setzt genau die Zeit fest, die zur Vollbringung der Arbeit gestattet ist . . . Die Tätigkeit einer wissenschaftlichen . . . Leitung . . . besteht hauptsächlich in der Vorbereitung und Durchführung dieser Aufgaben.“
 - 36 J. Bentham (1787), Panopticon; or The Inspection-House: containing the Idea of a new principle of construction applicable to any sort of establishment, in which persons of any description are to be kept under inspection; and in particular to PENITENTIARY-

- HOUSES, Prisons, Houses of Industry, Work-Houses, Poor-Houses, Manufactories, Mad-Houses, Lazarettos, Hospitals, and Schools. With a Plan of Management in: The Works of J. Bentham, Hrsg.: J. Bowring, Bd. IV, Edinburgh 1843, S. 37 ff.
- 37 J. O. de la Mettrie, *L'Homme Machine*, Paris 1747
 - 38 J. Habermas (1962), *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Darmstadt 1979
 - 39 H. Jacob, op. cit., S. 143 (3. Auflage)
 - 40 Vgl. die übersichtlich und interessant argumentierte Gegenposition: E. Streissler, *Die Knappheitsthese – Begründete Vermutung oder vermutete Fakten?* in: *Erschöpfbare Ressourcen*, hrsg.: H. Siebert, Schriften des Vereins für Socialpolitik. N. F., Bd. 108, Berlin 1980, S. 9 ff.
 - 41 „In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäufte Arbeit zu vermehren. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäufte Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeit zu erweitern, zu bereichern, zu befördern. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der kommunistischen die Gegenwart über die Vergangenheit.“ K. Marx, F. Engels, (1848), *Manifest der Kommunistischen Partei*. MEW Bd. 4, Berlin 1977, S. 476
 - 42 Vgl.: „Jeder Mensch spekuliert darauf, dem anderen ein neues Bedürfnis zu schaffen, um ihn zu einem neuen Opfer zu zwingen, um ihn in eine neue Abhängigkeit zu versetzen und ihn zu einer neuen Weise des Gewissens . . . zu verleiten. Jeder sucht eine fremde Wesenskraft über den anderen zu schaffen, um darin die Befriedigung seines eigenen eigennützigen Bedürfnisses zu finden. Mit der Mauer der Gegenstände wächst daher das Reich der fremden Wesen, denen der Mensch unterjocht ist, und jedes neue Produkt ist eine neue Potenz des wechselseitigen Betruges und der wechselseitigen Ausplünderung. Der Mensch wird umso ärmer als Mensch . . . Subjektiv . . . erscheint dies so, teils daß die Ausdehnung der Produkte und der Bedürfnisse zum erfinderischen und stets kalkulierenden Sklaven unmenschlicher, raffinierter, unnatürlicher und eingebildeter Gelüste wird . . .“ K. Marx (1845), *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*.
 - 43 Die in unserer Gesellschaft notwendig gewordenen Aktivitäten beeinflussen – um es sehr zurückhaltend zu sagen – die Einstellungen. Bereits F. Knight hat auf noch ältere Erkenntnisse der Psychologie aufbauend, dies beschrieben – stieß aber auf wenig Gegenliebe bei den „main stream-economists“: „Schon seit einer ganzen Generation, nämlich seit der Entwicklung der James-Lange-Theorie, begannen Psychologen die Auffassung zu vertreten, daß das Gefühl mehr ein Ergebnis der Aktion ist, statt daß die Aktion sich aus dem Gefühl ergibt; daß wir etwas begehren, weil wir handeln, und nicht daß wir handeln, weil wir ein Begehren empfinden. Angesichts dieser Erkenntnis sollten wir sagen, daß ein Verbraucher den Wunsch nach einer Ware empfindet, weil er sie kauft.“ F. Knight, *Ethics of Competition*, New York 1935, S. 78
 - 44 Zum Überlegen: Vielleicht ist ein weiterer Schritt empfehlenswert: Vorschulpflichtige Kinder bloß als Kinder anzusehen.
 - 45 M. Horkheimer (1942), *Vernunft und Selbsterhaltung*, in: *Subjektivität und Selbsterhaltung*, Beiträge zur Diagnose der Moderne. Hrsg.: H. Ebeling, Frankfurt/Main 1976, S. 42
 - 46 „Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen (über den durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmten Bereich der Arbeit hinausgehend, L. B.), daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden, ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den – ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten – Bedingungen vollziehen. Aber es bleibt immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits dieses beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gibt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seine Basis aufblühen kann.“ K. Marx, *Das Kapital*, III., MEW 28. Berlin 1977, S. 828
 - 47 ebenda, „Die Verkürzung des Arbeitstages ist die Grundbedingung.“
 - 48 Definition des Roboter Institutes von Amerika, in: „The Robot Revolution“, Time No. 49, 1980, S. 45

- 49 Möglicherweise korrespondiert diese Bedeutungsänderung mit der Durchsetzung der Arbeitshäuser, der Herausbildung der Fabriken etc., vgl. Anm.: 35
- 50 A. Gorz (1980), Abschied vom Proletariat, Jenseits des Sozialismus, Frankfurt/Main, 1980, S. 126
- 51 „Vor zwei Jahrzehnten kostete der typische Fließbandroboter ungefähr \$ 25.000,-; dies, zuzüglich aller sonstigen laufenden Kosten über die achtjährige Lebensdauer, belief sich auf etwa \$ 4,20 pro Stunde. Knapp mehr als der Stundenlohn zuzüglich sonstiger Einkommensbestandteile eines durchschnittlichen Fabrikarbeiters. Heute kostet ein typischer Roboter \$ 40.000,-, (die Preise liegen zwischen \$ 7.000,- bis \$ 150.000,-) und er kann bezahlt und benutzt werden um \$ 4,80 pro Stunde; der Arbeiter kostet häufig 15 bis 20 Dollar.“ Time, No. 49/1980. op. cit. S. 44
- 52 Vgl. Dahrendorf (1975), Die neue Freiheit, Frankfurt/Main 1980. S. 7.
- 53 Vgl. G. Bombach, J.-H. Ramser, M. Timmermann, W. Wittmann, Der Keynesianismus, 2 Bände, Berlin 1976.